Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 67 (1973)
Heft: 15-16

Rubrik: Aus den Erinnerungen eines Gehörlosen-Seelsorger

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Möge Gott das arme, hart geprüfte Volk am Hitzepol der Erde segnen!

Besinnung

Zwei Tage später stehen wir vor der Abreise. Ein Professor von der Technischen Hochschule in Zürich ruft uns noch einmal zusammen. Er spricht zu uns von der Sonnenfinsternis und von Gott; er erzählt uns von dem Dichter Adalbert Stifter, wie er vor 150 Jahren eine solche Finsternis in Wien beschrieben hat. Alle Zuhörer sind still und andächtig. Nachher sagen wir: Diese «Predigt» eines Ingenieurs war ein schöner Schluss unserer Reise, das Tüpflein auf dem i. — Kurz darauf fliegen wir stundenlang über die Sahara nordwärts. Wann kommen bessere Zeiten für ihre tapferen Bewohner?

Aus den Erinnerungen eines Gehörlosen-Seelsorgers

In seinem Rückblick auf mehr als 30 Jahre nebenamtlicher Tätigkeit berichtete ein reformierter Gehörlosen-Seelsorger von manchen Erlebnissen und Erfahrungen. Gerne veröffentlichen wir heute davon ein paar Beispiele. Red.

Ein Ehrentag für Louise

Louise war das siebente von vierzehn Kindern tüchtiger Eltern. Sie hatte im frühen Alter wegen Scharlach ihr Gehör ganz verloren. In der ehemaligen Taubstummenschule «Landenhof» bei Aarau erhielt sie 1887—95 ihre schulische Bildung. Sie lernte dort sehr gut sprechen und ablesen. Dann machte sie eine Lehre als Weissnäherin. Nach beendeter Lehre ging sie jahrelang als geschätzte Zuschneiderin von Laufenburg aus in einer grossen Wäschefirma in Zurzach ihrem Verdienste nach. Als die Mutter gestorben war, besorgte die ledig gebliebene gehörlose Tochter ihrem Vater den Haushalt und pflegte ihn gut bis zu seinem Lebensende. Nachher fand sie als geschätzte Weissnäherin bis zu ihrem 80. Lebensjahr in vielen Privathäusern genug Arbeit und ausreichenden Verdienst. Dann kamen die Tage, wo Louise ihr Alter spürte und pflegebedürftig wurde. Sie war überglücklich, als sie in das wunderbar gelegene und so gut geleitete «Hirzelheim» in Regensberg eintreten konnte.
Hier durfte sie anfangs Februar 1970 auch die Feier ihres 90. Geburtstages erleben. Ich sehe die liebe Jubilarin heute noch vor mir, wie sie beim Festmahl im benachbarten Gasthof bewegten Herzens die Gratulationen einer grossen Gästeschar entgegennahm. Nicht nur einer ihrer beiden mit ihr treuverbundenen Brüder aus Rheinfelden, Nichten und Neffen und weitere Verwandte waren erschienen. Auch der Präsident der Heimkommission war persönlich gekommen, um der Jubilarin zu gratulieren. Es beeindruckte mich sehr, dass sich der sicher vielbeschäftigte Jurist und Universitätsprofessor soviel Zeit genommen hatte. — Das bedeutete eine grosse Ehre für Louise. Unter den vielen Gaben befand sich auch ein herrlicher Geschenkkorb. Absender war der Stadtrat von Laufenburg, wo die Jubilarin mehr als ein halbes Jahrhundert lang gewohnt und gearbeitet hatte. Dieses freundliche Gedenken ehrte nicht nur die gehörlose Empfängerin, sondern auch die Behörden der kleinen Stadt.

Der Zivilstandsbeamte war zuerst strikte dagegen

Ueber das Eheproblem gab es früher noch sehr grosse Meinungsverschiedenheiten. Ich erinnere mich noch gut an das erregte Gespräch mit einem Zivilstandsbeamten unseres Kantons. Dieser Herr war strikte dagegen, dass Gehörlose heiraten. Er meinte, man sollte es ihnen überhaupt verbieten. Ich hatte grosse Mühe, ihn davon zu überzeugen, dass es viele positive Gründe für die Eheschliessung von Gehörbehinderten gebe. Nicht nur diesem Herrn, sondern auch andern Gegnern sagte ich: «Kommen Sie doch einmal mit mir, um einige glückliche, in jeder Hinsicht harmonische Ehen kennenzulernen und um be-

glückende Gemeinschaften von Eltern und Kindern zu erleben. Und ich nannte ihnen auch das Beispiel einer lieben Grosstante, die ihrem im gleichen Haus wohnenden gehörlosen Neffen und seiner gehörlosen Frau bei der Erziehung der drei hörenden Kinder selbstlos und taktvoll zur Seite stand.

In diesem Zusammenhang möchte ich folgendes nicht verschweigen: Das älteste von mehreren guthörenden Kindern gehörloser Eltern klagte einmal: «Wenn man uns Kindern gehörloser Eltern nur etwas mehr Verständnis zeigen würde und wenn unsere gelegentlichen Hemmungen wegen unseren sinnesgebrechlichen Eltern nicht durch ungeschickte Fragen oder gar durch taktlose Bemerkungen noch vermehrt würden!»

Und auch dies habe ich oft erfahren dürfen, dass einstige «Sorgenkinder» ihren Eltern später zum grossen Segen geworden sind. Manches Mal in meinen vielen Amtsjahren habe ich schon von betagten Müttern oder Vätern hören dürfen: «Gottlob steht mir mein gehörgebrechlicher Sohn (oder Tochter) so hilfreich zur Seite!»

Sie wollten alles besser wissen

In den Anfangsjahren meiner seelsorgerlichen und weitgehend auch fürsorgerlichen Betreuung von Gehörlosen bekam ich einmal den unliebsamen Einfluss von Besserwissern zu spüren. Ein aus Oesterreich zugezogenes Menschenpaar übte vernichtende Kritik an aller bisherigen Gehörlosenbetreuung aus. Alles wollten sie als einzig wahrhafte Freunde, Helfer und Berater der Gehörlosen besser wissen. Aber diese scharfen und ungerechten Kritiker konnten doch auf die Dauer das gegenseitige gute Verhältnis zwischen den Gehörlosen und der kantonalen Fürsorge sowie der Gehörlosenseelsorge nicht stören. Dankbar blicke ich zurück auf das gefreute und friedliche Miteinander und heilsame Füreinander, das bis heute erhalten geblieben ist. Dies ist vor allem auch den weisen und besonnenen Leitern des in jener Zeit gegründeten konfessionell neutralen Gehörlosenvereins zu verdanken.

Besuche am Arbeitsplatz

Gerne besuchte ich meine gehörlosen Freunde auch an ihrem Arbeitsplatz. Manches liess sich nachher besser verstehen. Schon oft hat sich so ein Besuch heilsam auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer ausgewirkt. Und auch manche Spannungen unter der Mitarbeiterschaft konnten gemindert werden. — Ich erinnere mich aber auch an ein Beispiel, wo dies nicht möglich war. Ein Gehörloser arbeitete viele Jahre zur grössten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und im besten Einvernehmen mit seinen Mitangestellten in einem städtischen Geschäft. Wegen seines freundlichen und hilfsbereiten Wesens war er bei allen sehr beliebt. Als Expressbote war er bei vielen Leuten unserer Hauptstadt bestens bekannt und wegen seiner höflichen, fröhlichen Art stets sehr gerne gesehen. — Aber da gab es in der Leitung des Geschäftes einen Wechsel. Die neuen Vorgesetzten brachten für ihren gehörlosen Mitarbeiter nicht mehr das nötige Verständnis und die nötige Rücksichtnahme auf. Alle meine Bemühungen waren umsonst. Ein weiteres Verbleiben des Gehörlosen an diesem Arbeitsplatz war leider nicht mehr möglich.

Gerne erinnere ich mich an die Besuche am Arbeitsplatz einer gehörlosen Modellnäherin in einer grossen Wäschefabrik. Manche der fremdländischen Arbeiterinnen im grossen Fabriksaal freuten sich jeweils mit, wenn ich ihre gehörlose Arbeitskollegin besuchte. Der Abteilungschef konnte die vortrefflichen Leistungen der Gehörlosen nicht genug rühmen. Er fragte mich, ob ich für die Firma nicht noch mehr so ausgezeichnete Mitarbeiterinnen wüsste. — Diese Anerkennung freute mich natürlich sehr. Ich habe während den vielen Jahren meiner Tätigkeit solches Lob über tüchtiges, zuverlässiges Schaffen von gehörlosen Menschen sehr oft hören dürfen. Ausnahmen gab es nur ganz selten.

Wer läutet so spät, so stürmisch an der Tür?

Jahrelang hatte ich mit einem jüngeren gehörlosen Landarbeiter viele frohe und

lustige Erlebnisse. Er arbeitete auf einem grossen Bauernhof in der Umgebung unseres Dorfes. Willi — so will ich ihn nennen — gehörte zu meinen häufigsten Besuchern. Fast jeden Sonntag stand er vor der Tür, meist nach dem nachmittäglichen Kinobesuch, der ihm dank dem freundlichen Entgegenkommen des Kinobesitzers nichts kostete. — Willi war sprachlich etwas schwerfällig, er gebärdete lieber. Aber mit der Zeit konnten wir uns doch recht gut miteinander unterhalten. Manches Mal kam Willi auch ausserhalb der gewohnten Zeiten zu mir. Das geschah immer dann, wenn es einen Aerger gegeben hatte mit seinen Meistersleuten. Von einem solchen unerwarteten Besuch möchte ich jetzt erzählen:

Es war einmal ziemlich spät am Abend. Ich weilte noch im Gemeindesaal an einer kirchlichen Veranstaltung. Da weckte und erschreckte anhaltendes, stürmisches Läuten an der Tür des Pfarrhauses unsere bereits schlafen gegangenen Töchter. Sie wagten es nicht, die Türe zu öffnen und schauten angstvoll aus dem Dunkel der Zimmer in die Nacht hinaus. Dann sahen sie, wie sich eine Gestalt im Garten bewegte, plötzlich auf den Rasen kniete und etwas beobachtete. Diesen Augenblick benützte die jüngste Tochter, um hinten aus dem Haus zu schleichen und mich um Hilfe zu rufen. Die andere Tochter spähte unterdessen wie ein lauernder Polizist nach der knieenden Gestalt auf dem Rasen.

Auch ich spürte ein wenig Angst, als mir die Tochter ganz aufgeregt von dem nächtlichen merkwürdigen Besucher berichtete. Ich dachte an einen Bösewicht, an einen Dieb. Darum nahm ich den Sigristen (Mesmer) als vielleicht nötigen Helfer mit. Vorsichtig näherten wir uns der Gestalt auf dem Rasen. Es war unser Willi! Er untersuchte eben interessiert die Vertiefung für den «Stewi» — Wäscheträger auf dem Rasen.

Als er mich ebenfalls erkannte, begann er sofort heftig zu schimpfen und zu gebärden. Ich führte ihn in das Haus. Dort gab ich ihm zunächst einmal einen Doppelstumpen. (Ich bin zwar ein Nichtraucher, aber für Besucher wie Willi hatte ich immer solche Glimmstengel auf Vorrat im Hause.) Das Rauchen beruhigte ihn kolossal und dann erzählte er mir auf seine Weise — halb sprechend, halb gebärdend — warum er zu so später Stunde noch zum Pfarrhaus gekommen war.

Die Sache war so: Willi durfte bisher den Meister immer begleiten, wenn dieser mit einem vom Traktor gezogenen Wagen Obst, Kartoffeln, Brennholz usw. vom einsam gelegenen Bauernhof ins Dorf hinunter brachte. Das war für Willi stets eine willkommene Abwechslung, besonders auch wegen des Stumpens oder einer Süssigkeit, die er dabei etwa von den Leuten geschenkt bekam. An diesem Tag aber musste Willi daheim bleiben und Holz spalten. Der heranwachsende Sohn des Meisters durfte diesmal als Begleiter mitfahren. Das dünkte Willi ein grosses Unrecht zu sein. Das musste er unbedingt noch am gleichen Tag dem Pfarrer klagen. Und so kam es eben zum nächtlichen Besuch im Pfarrhaus.

Willis Aerger verwandelte sich dann aber bald in Freude, als ich ihn zu fast mitternächtlicher Stunde mit dem VW wieder auf den Bauernhof zurückbrachte. Die nächtliche Autofahrt machte ihm grosse Freude. Mond und Sterne strahlten selten klar am Himmel bei unserer Fahrt durch Wälder, über liebliche Anhöhen und an stillen Feldern vorbei. In den vielen Häusern entlang den Ufern der Aare und der sich mit ihr verbündenden Reuss und Limmat brannte da und dort noch ein Licht. — Und neben mir sass ein zufriedener Willi mit strahlendem Gesicht. Hie und da blies er sogar etwas übermütig den Rauch von seinem Glimmstengel gegen mich, als wollte er mir als Nichtraucher sagen: «Sei ein Mann und rauche Stumpen!» — Dabei heisst doch der ewig wahre Dichterspruch: «Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem Herrn vertrauet!»

W. F.